

Orte des guten Lebens schaffen – oder:

Was ist Architekturpsychologie?

Als wir anfangen, dem Himmelsdach feste Dächer vorzuziehen, bekamen wir es mit der Architektur zu tun. Doch auf was haben wir uns da nur eingelassen? Inzwischen verbringen die meisten von uns etwa 90 Prozent ihrer Lebenszeit in Gebäuden. Was nichts anderes bedeutet, als dass wir diese Zeit zwischen Mauern verbringen. Und die versperren uns regelrecht den Weg. Sie diktieren uns: Halt, hier kommst du nicht weiter, nur so kannst du von A nach B gelangen, so und nicht anders.

Claudia Nelgen



So folgen wir beflissen Fluren und Treppengängen, treten durch Türen oder bleiben von ihnen ausgesperrt, sind am helllichten Tag abhängig von künstlichen Lichtquellen und verlassen uns auf strombetriebene Lüftungsanlagen. Sich irgendwo gar häuslich niederzulassen, sich festzulegen mit seinem Zuhause, bedeutet folglich, sich allem auszuliefern was die Mauern um einen zu bieten haben. Das kann sehr angenehm sein, eine immer wiederkehrende Quelle der Freude, der Entlastung, des geselligen Miteinanders oder der dringend benötigten Ruhe. Es gibt aber auch die andere Seite, oder das andere Ende der Skala. Und wie sich das anfühlt, hat wohl jeder von uns schon erfahren: Räume, in denen wir uns unwohl fühlen, die uns bedrücken, uns Energie rauben oder schlicht kalt lassen; und Raumanordnungen, die das Chaos geradezu herausfordern, die uns behindern und uns lange Wege aufzwingen. Hinzu kommt die Verwendung einer Vielzahl von Bau- und Möbelmaterialien, deren Schadstoffe über viele Jahre hinweg unsere Innenräume zusätzlich belasten können.

Und draussen, zwischen den Gebäuden einer Stadt, wo wir immerhin, wenn wir den Kopf in den Nacken legen, doch noch ein Stück Himmelsdach erkennen können? Nun, da ist es nicht viel anders, denn auch hier müssen wir Strassen und Durchgängen folgen, Häuserblöcke umrunden und frei stehenden Gebäuden

ausweichen. Es ist ein regelrechtes Wege- und Räumeraster, dem wir uns ausliefern, wobei wir durchaus zu unterscheiden wissen zwischen gelungenen Arrangements, in die wir freudig «eintauchen», die uns neugierig machen und uns ansprechen, und jenen, die uns bestenfalls gleichgültig lassen oder die wir gerne möglichst schnell hinter uns lassen. Klammheimlich hat die Architektur wohl eine höchst verdächtige Form der Herrschaft über uns erungen. Klammheimlich, denn: Wann sind wir uns dessen schon bewusst?

Wie es begann

Das Bedürfnis, sich «einzurichten», sich ein Lager zu schaffen, an dem die wichtigen Dinge parat liegen, es warm und geschützt zu haben, hat sich während einer langen Periode der Menschwerdung entwickelt. Und wenn das Himmelsdach dafür nicht genügend hergab, so mussten Höhlen, Blattwerk, Felsvorsprünge und einfache Fellbehagungen diesem Bedürfnis gerecht werden.

Sich schliesslich selbst ein Dach überm Kopf zu schaffen, war ein in der Tat folgenreicher Schritt in der Menschheitsentwicklung. Als unsere Ahnen begannen, neben Werkzeug und Waffen auch feste Unterkünfte zu bauen, gewannen sie damit die Freiheit, sich genau dort niederzulassen, wo sie gerade die besten (Über-)Lebensbedingungen vorfanden.

*Plätze sprechen eine eigene Sprache
(Fotos: Trier und Saarbrücken)*

Zugang vom Hof
zur Dachterrasse?
Dieser kunstvoll gestaltete Turm
machts möglich...



Mit Ästen und Zweigen wurden tragfähige Konstruktionen errichtet und mit Gras oder Fellen bedeckt. Materialien und Methoden richteten sich dabei nach dem, was das Umfeld hergab. Es entstanden Hütten, wie sie noch heute in einigen Erdregionen anzutreffen sind. Sie sind das wohl erfolgreichste Baumodell aller Zeiten.

Die diesbezüglich vielleicht erstaunlichste Fundstätte liegt in Thüringen/Deutschland. Alles deutet darauf hin, dass dort vor bereits 400.000 Jahren - das heisst in der Altsteinzeit und lange vor der letzten Eiszeit - einfache Behausungen in Form von Strohhütten entstanden. Die «Bauerinnen» waren nicht etwa Mitglieder des Homo sapiens - nein, den gab es noch gar nicht - sondern des Homo erectus. Eine Linie dieses Homo erectus hat sich später zum Homo sapiens entwickelt und dieser wiederum zum heutigen Homo sapiens sapiens.

Was macht den Fund so erstaunlich? Um dies zu beantworten muss man sich ein wenig in die Geschichte der Entwicklung unserer geistigen Fähigkeiten hineinbegeben. Diese haben sich in der Auseinandersetzung mit einer Natur entwickelt, die sich stets als widerständig erwies und auf die unsere Vorfahren zunehmend aktiv und gezielt einzuwirken begannen. Über eine lange evolutionäre Periode hinweg verfeinerte sich die Rückkoppelung zwischen Tätigkeit und erzielter Wirkung in einer Weise, die es unseren Ahnen schliesslich ermöglichte, die spätere Funktion eines Gegenstandes mental vorwegzunehmen. Sie hatten sozusagen ein Modell dessen

im Kopf, was da entstehen sollte. Genauso verhielt es sich mit dem Bau von Hütten. Die Geburtsstunde der Architektur war in dem Moment gekommen, als das Baumodell im Kopf des Urmenschen dem eigentlichen Bauen vorausging. Da aber das Gehirn jener Urmenschen noch nicht mal annähernd das Leistungsvermögen des derzeitigen Menschen aufwies, lässt sich erahnen, welche Rolle bauliche Aktivitäten insgesamt in der Evolution unserer kognitiven Fähigkeiten gespielt haben müssen. Unter anderem bildete sich mit ihnen das konstruktiv-räumliche Vorstellungsvermögen heraus, das eine wesentliche Qualität unserer kognitiven Ausstattung ausmacht. Kurzum: Der Weg vom Schaffen einer einfachen Behausung bis hin zu den Gebäuden, wie wir sie heute bewohnen, mag ein langer gewesen sein, doch «Homo architectus» steckte schon in uns, noch bevor es den Homo sapiens gab!

Die Zeit, in der jeder Mensch von seinen Baufähigkeiten noch lebhaft Gebrauch machte ist indessen längst in eine ferne Vergangenheit gerückt. Weitgehend verloren gegangen ist auch das Bauen als Tätigkeit einer Gemeinschaft. Mit der Herausbildung der verschiedenen Handwerke und ihrer gleichzeitigen Weiterentwicklung entstand nicht nur eine hochgradige Arbeitsteilung, sondern in deren Gefolge auch die industrielle Fertigung, die wiederum ein explosionsartiges Bevölkerungswachstum nach sich zog. Nun hiess es, Wohnraum in einem noch nie da gewesenen Umfang zu schaffen. All dies zusammen sorgte dafür, dass Architektur zu einer

Angelegenheit wurde, die fast ausschliesslich Fachleuten überlassen wird.

Wie wir unsere gebaute Umwelt wahrnehmen, wie wir auf sie reagieren und was wir an Gefühlen für sie mit uns herumtragen - das ist tief in uns verwurzelt und mit unserem ganzen Sein verwoben. So kommt es, dass der Verlust des Zugriffs auf das Schaffen von «Orten des guten Lebens» letztlich Konsequenzen hat, die jeden von uns betreffen.

Die Psychologie der Architektur

Es ist noch nicht lange her, dass dieser Verlust zu einem Thema wurde. Sich Sorgen zu machen begann man erst, als die Auswirkungen einer den sinnlichen Bedürfnissen des Menschen entfremdeten Architektur nahezu brutal sichtbar wurden im Bauboom der 50er und 60er Jahre des letzten Jahrhunderts. Wenn Menschen, für die in bester Absicht reichlich Wohnraum geschaffen worden war, ihr neues Zuhause voller Unmut zerstören und schliesslich ganz verlassen, wie dies zum Beispiel bei der Pruitt-Igoe-Überbauung in St. Luis/USA der Fall war, dann muss unsere gebaute Umwelt wesentlich mehr und intensivere Auswirkungen auf uns haben als bis dahin angenommen! Das Vertrauen in eine Architektur, die sich im Einklang mit dem Menschen entwickeln sollte, war erschüttert. Menschen, die sich mit den psychologischen Komponenten der Architektur zu beschäftigen begannen, stellten daraufhin folgende Fragen: Wie nehmen wir unsere gebaute Umwelt wahr, wie erleben wir sie? Wie steuert sie unser Verhalten? Wie interagieren wir mit ihr?

Die Bemühungen um Antworten erbrachten ein ungeahntes Ausmass an Erkenntnissen zur Beziehung zwischen Mensch und gebauter Umwelt. Wesentlich im Zusammenhang mit den bisherigen Ausführungen sind dabei folgende Punkte:

1. Architektur wirkt immer. Wir können uns, solange wir uns in einer gebauten Umwelt aufhalten, ihren direkten Einflüssen nicht entziehen. Wir nehmen sie unablässig und mit all unseren Sinnen wahr, reagieren physisch wie psychisch auf sie, interagieren mit ihr und passen uns ihr an. Sie beeinflusst unser Fühlen, Wollen und Denken und sie beeinflusst mit einer bis dahin unerkannten Wirkkraft auch unseren Umgang miteinander.

2. Architektur prägt uns von frühester Kindheit an. Schon in frühen Entwicklungsphasen entstehen Wohnräume als «geistige Konzepte» (Richter, 2004), die emotional besetzt sind. Die Struktur einer alten Tür, das Knarren einer Diele, die Form eines Fensters oder das Aussehen einer abgetretenen Stufe reichen aus, um ganze Erinnerungswellen in uns auszulösen. Diese geistig-emotionalen Konzepte liefern uns Orientierungsmuster für unsere späteren Anliegen an das eigene Wohnen.

3. Architektur unterliegt der Alltagswahrnehmung. Meist werden wir uns der Wirkkraft von Architektur auf unsere Befindlichkeit nicht oder nur unterschwellig bewusst. Dieses «Ausblenden» von andernfalls offensichtlichen Störquel-

len gaukelt uns einen reibungslosen Ablauf in der täglichen Beziehung zu unserer «Ummauerung» vor und beschleunigt unsere Anpassung daran. So bleiben die ursächlichen, architektonisch bedingten Störquellen von Unbehagen, Dysfunktionen und Erschwernissen im sozialen Miteinander verdeckt.

4. Raum wird individuell angeeignet. Nun ist es nicht so, dass wir auf Architektur nur reagieren. Dies widerspricht zutiefst unserer kognitiven Ausstattung, wie wir sie im Laufe unserer stammesgeschichtlichen Entwicklung erworben haben. Jeder von uns wirkt auch auf sie ein, es ist uns ein Bedürfnis, dem Vorgefundenen zumindest unseren Stempel aufzudrücken. Wenn wir eine Wohnung beziehen, richten wir sie ein, wir ordnen unsere Möbel bestimmten Stellen im Raum zu, schaffen Plätze, «an denen die uns wichtigen Dinge parat liegen», verdecken oder heben hervor, hängen Bilder und Lampen an die Wände etc. - es ist in der Regel dann bald ein Raum, den wir jederzeit als den unsrigen wiedererkennen können, selbst wenn sich seine architektonischen Vorgaben ungezählte Male wiederholen. Wir nutzen also, wir verändern, wir «eignen an», und nicht selten zweckentfremden wir das Vorbestimmte und weisen ihm so eine andere Bedeutung zu, um uns damit ein Stück Selbstbestimmung zurückzuholen.

5. Architektur und Macht haben viel miteinander zu tun. Vom Größenwahn einzelner Machthaber bis hin zur Repräsentationslust des «kleinen Man-

nes» zeigen uns 7000 Jahre Kulturgeschichte, wie der Mensch über Architektur als Sprachmittel versucht hat, sich in Szene zu setzen. Auch dies ist eine allgegenwärtige Seite der Architektur: Machtsymbol zu sein, Symbol für materielle Überlegenheit, Dominanz und Herrschaft.

Und nun?

Wurde die enge Verflechtung der Architektur mit der menschlichen Entwicklung schon aus dem ersichtlich, was über ihre Entstehungsgeschichte gesagt werden konnte, so zeigen die Forschungsergebnisse der Architekturpsychologie ein klares Bild dessen auf, in welcher Form und wie sehr Architektur unseren Alltag durchdringt und mit welcher Gestaltungskraft sie in unsere Empfindungen, ja bis hinein in unsere mitmenschlichen Beziehungen wirkt.

Das hohe Ziel der Architekturpsychologie ist es, den Menschen, sein Leben und sein Erleben (wieder) in den Mittelpunkt architektonischen Bemühens zu rücken. (Österreichische Gesellschaft für Architekturpsychologie).

Dieses hohe Ziel bedarf indessen des bewussten Interesses und der aktiven Mitwirkung des Einzelnen und der Gemeinschaft an der Gestaltung ihrer baulichen Umwelt. Das Engagement und die Kooperation jener einzufordern, die massgeblich verantwortlich sind für diese Gestaltung, ist zwar ein entscheidender Schritt, aber fruchtlos ohne das selbstbewusste Auftreten derer, die diese bauliche Umwelt letztlich nutzen und ihr «Leben einhauchen».

Es ist der «Homo architectus», den es wiederzuentdecken und zu stärken gilt. ■



Eigenständige Badgestaltung: Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.